

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 17=37 (1871)

Heft: 17

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

0 bis 37 Kalibern zunehmenden Draß. Die Geschosse hatten 6 Führungswarzen.

Schon nach wenigen Schüssen stellten sich die Systeme Jeffery und Britten als gänzlich ungeeignet heraus, indem beträchtliche Bleistücke von den Geschossen abgerissen wurden und so die Flugbahnen unregelmäßig ausfielen, und wurden dieselben vom fernern Versuch ausgeschlossen.

Das Gesamtergebnis lief darauf hinaus, daß dem französischen Geschütz der Sieg zuerkannt wurde, wegen Leichtigkeit des Ladens, Einfachheit der Geschosführung, Einfachheit des Verfahrens beim Ziehen der Rohre, und endlich Möglichkeit, Progressivzüge anzuwenden zu können. Progressivzüge bieten nämlich den Vortheil, daß das Geschos am Anfang seiner Bewegung sehr wenig, und erst gegen die Mündung des Rohres mehr und mehr gedreht wird, und so am Anfang die Gasspannung leichter auf das Geschos und weniger auf den Boden der Seele drückt, und so das Rohr weniger angegriffen und weniger schnell deteriorirt wird. — Um die nationale Eitelkeit der Engländer durch Annahme dieses Systems der Franzosen nicht zu sehr zu verletzen, taufte man das Geschüs um, und hieß es „Woolwich-Geschüs“, und hatte so wieder the best piece in the world. — Dieses System wurde dann vom 7 Zöller Kaliber auf 8, 9, 10, 11, 12 und 13 Zöller Vorderlader, sowie auch auf die Feldartillerie übertragen. — Neben diesem Woolwich-Geschüs bestehen jedoch noch die ältern Armstrong-Hinter- und Vorderlader und die Whitworth-Geschüsse, so daß England eine ganze Musterkarte von Systemen, Kalibern, Geschossen, Zündern etc. aufzuführen hat.

Die Anfangsgeschwindigkeiten der verschiedenen Kaliber des Woolwich-Systems betragen 330 bis 414 Meter.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. J. Ch. Jüngken, Der Krieg und die Mittel, seine feindlichen Folgen für Gesundheit und Leben zu bekämpfen. Nebst Beschreibung der Barackenstadt auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin. Decker'sche Oberhofbuchdruckerei, Berlin.

Diese beiden kurzen Abhandlungen des bekannten tüchtigen Chirurgen erregen das größte Interesse und verdienen in jeder Beziehung von allen Ärzten und Militärs gelesen zu werden.

Die erste Abhandlung behandelt die schwersten im Felde vorkommenden Verletzungen, die der Knochen und Gelenke und deren Heilung. Der Herr Verfasser sagt, daß, trotzdem die konservative Chirurgie große Fortschritte gemacht, doch nur zu häufig der Verwundete durch's ganze Leben an den Folgen seiner Verwundungen zu leiden habe.

„Abgerissene und demnächst abgestorbene Knochensplinter, selbst große Knochenstücke, Kleidungsstücke, Kugeln, Eisen, Holzsplinter u. dgl. bleiben bisweilen Jahre lang liegen, heilen ein, bilden da, wo sie liegen, die Ablagerungsstelle für andere Krankheitsprozesse, besonders für Rheuma und Gicht, und veranlassen oft qualvolle Schmerzen. Nicht immer ist es möglich, dieselben aufzufinden, und wenn sie wirklich

gefunden werden, so darf man sie nicht in allen Fällen entfernen, denn Versuche der Art nehmen sehr leicht einen tödtlichen Ausgang durch Blutungen, welche selbst der erfahrenste Arzt nicht zu stillen vermag. Traurige Erfahrungen der Art haben die berühmtesten Chirurgen gemacht. Es genügt, wenn ich Dupuytren nenne, der sehr vor diesen Operationen warnte. Ein hochgestellter ausgezeichnete Militär, welcher einen Schuß gegen den großen Trochanter des linken Oberschenkelknochens erhalten hatte, wo die Kugel nicht sofort aufgefunden werden konnte und deshalb einhüllte, litt periodisch an den furchtbarsten Schmerzen. Namhafte Chirurgen, welche er konsultirt, widerriethen dringend die Operation; Dupuytren sprach sich dahin aus, daß die Operation Veranlassung zu einer äußerst heftigen, lebensgefährlichen Blutung geben würde, welche man nicht stillen könne und daher während der Operation den Tod herbeiführen würde. Dieffenbach, durch den Drang, dem liebenswürdigen, ausgezeichneten Militär zu nützen, überredete ihn zur Operation. Alle Vorsichtsmaßregeln wurden genommen, die Operation wurde gemacht, allein noch bevor die Kugel gefunden werden konnte, war der Kranke ein Leiche, denn das Blut spritzte aus einer Anzahl von großen Gefäßen, welche sämmtlich die Stärke einer art. femoralis hatten. Da, wo fremde Körper liegen bleiben, erweitern sich durch den Reiz derselben die kleinsten Gefäße oft zur Größe bedeutender Arterien, aus denen das Blut wie aus einem Blutschwamme spritzt.

Die Mehrzahl der Verwundungen im Kriege sind durch Projektile erzeugt und gehören daher zur Klasse der gequetschten Wunden. Nicht dringend genug kann ich meinen jüngern Kollegen für diese Verletzungen eine möglichst einfache Behandlung empfehlen; ein einfacher Umschlag mit frischem kaltem Wasser, den man, sobald der Ausschwitzungsprozeß in der Wunde beginnt, nur alle $\frac{1}{2}$ und später nur alle Stunden erneuert, wozu aber das Wasser häufig frisch vom Brunnen entnommen werden muß, große Reinlichkeit, gesunde Luft und eine einfache, aber nahrhafte Kost, bewirken Wunder und leisten verhältnismäßig bei Weitem mehr, als alle gekünstelten Verbände, die Anwendung der Karbolsäure, manche unzeitigen Operationen etc. Zu empfehlen ist, zumal in Krankenhäusern, ein geringer Zusatz von Kochsalz zum kalten Wasser.

Auch Professor Billroth schreibt in seinen chirurgischen Briefen aus den Feldlazarethen zu Weiskenburg und Mannheim (Berliner klinische Wochenschrift): „Ganz auffallend ist mir in diesem Kriege die fieberhafte Operationslust von Ärzten gewesen, die vielleicht in ihrer Praxis sonst nie ein Messer angerührt haben;“ so wie auf derselben Seite an einer andern Stelle: „Der größte Fleiß, ja die größte Gelehrsamkeit kann den Schaden mangelnder Anlagen nicht ersetzen. In den Händen solcher Kollegen wird alles Gute zum Uebel; sie legen Gypsverbände ohne Sinn und Verstand in der gefährlichsten Weise an; sie schneiden täglich auf Kugeln ein und finden sie doch nicht“ etc.

Vor allem aber kann ich nicht genug vor dem un-

zeitigen Sondiren solcher Wunden warnen. Was haben Pirogoff und Stromeyer, was viele andere, was habe ich durch eine Reihe von mehr als 40 Jahren, in meinen Vorträgen über Chirurgie und am Krankenbette in meiner chirurgischen Klinik, gegen den unzeitigen Gebrauch der Sonde geeifert und wie unzählige Male habe ich nachgewiesen, daß in vielen Fällen der Art, gerade durch das unzeitige, unmotivirte, wiederholte Sondiren der Wunden der Heilzweck verfehlt werde, und dennoch wiederholen sich die schreiendsten Mißbräuche der Sonde immer und immer wieder. Junge Aerzte, statt ihren Scharfblick zu üben, können die Zeit nicht erwarten, wo sie die Wunde kritisch mit der Sonde durchwühlen. Der berühmte Melaton in Paris, welcher nach La Spezia geschickt wurde, um Garibaldi's Fuß, der durch einen Schuß verletzt war, zu untersuchen und festzustellen, ob die Kugel noch im Knochen stecke, oder bereits daraus entfernt sei, suchte so lange mit der Sonde in der Wunde herum, daß der empfindliche Italiener dadurch in Verzweiflung gerieth, und als zwei Tage später Pirogoff, welcher ebenfalls berufen war, zu ihm kam, auf das Bestimmteste erklärte, daß er keinem Arzte mehr seinen Fuß zeigen würde, überhaupt keinen Arzt mehr sehen wolle, sondern die fernere Behandlung seines verletzten Fußes Nichtärzten überlassen werde. Erst nachdem ihm Pirogoff auf das Bestimmteste versprochen, daß er den Fuß nicht berühren werde, sondern denselben bloß zu sehen wünsche, zeigte er ihm denselben. Dieser betrachtete ihn sehr sorgfältig und sprach sich darauf schriftlich dahin aus: „die Kugel sitze noch im Knöchel, werde aber bei der allermildesten Behandlung in Zeit von 4—6 Wochen von selbst ausgestoßen werden, allein jedes fernere Sondiren müsse durchaus unterbleiben.“ Vier Wochen später fiel die Kugel von selbst aus der Wunde, worauf diese heilte. Melaton erfand eine Sonde mit Porzellanknöpfen zur Untersuchung von Schußwunden auf den Verdacht, daß darin eine Kugel stecke, welche der große Haufen der Aerzte bewunderte; ich bedauerte diese Erfindung als ein Zeichen, wie ganz ohne Urtheil der große ärztliche Haufen verfährt und wie sehr nur nach dem Neuen gehascht wird. Der verdienstvolle wackere Dr. Oskar Liebreich, dem wir sehr viel treffliche Untersuchungen und Erfindungen zu danken haben, möge mir daher nicht zürnen, wenn ich seiner Ansicht über den Werth der elektrischen Sonde nicht beitreten kann.

Auf einer Reise nach dem Rhein im Spätherbste des Jahres 1866 wurden auf einem Bahnhofe, wo der Zug anhielt, vier bei Königgrätz schwer verwundete preussische Offiziere in das Coupé gesetzt, in welchem ich mich mit meiner Frau befand, deren Wunden so weit geheilt waren, daß die fernere ärztliche Behandlung in ihrer Heimath fortgesetzt werden konnte. Die Herren hatten sich auf der Station zufällig zusammengefunden, kannten sich unter einander nicht, und ich war ihnen fremd, so wie auch sie mir. Sofort bewegte sich das Gespräch unter ihnen über ihre Verletzungen, deren Geschichte Jeder mittheilte. Einer von ihnen, welcher sich später als

ein Lieutenant v. R. zu erkennen gab, erzählte, wie er von einem östreichischen Jäger einen Schuß durch das Fußgelenk erhalten, daß man ihm deshalb die Amputation vorgeschlagen, die er entschieden verweigert hätte; daß er darauf im Lazareth in die Hände eines Stabsarztes gekommen, welcher ihn sehr aufmerksam und sehr milde behandelt habe, und daß außer einer guten Lage des Fußes fast nur Umschläge über denselben von kaltem Wasser angewendet seien, wobei sich ein guter Eiterungsprozeß einstellte und mehrere Knochenstücke ausgestoßen wären, nach deren Aussonderung der Heilprozeß größere Fortschritte gemacht, als bei anderen Verletzten in demselben Lazareth, welche täglich von ihren Aerzten mit der Sonde untersucht wurden. Als Herr v. R. das Lazareth verließ, um das Ende seiner Heilung im Familienkreise abzuwarten, fragte er seinen Arzt, warum er niemals eine Sonde in seine Wunde eingeführt habe, wie andere Aerzte dies bei den übrigen Verletzten täglich gethan, worauf er die Antwort erhielt: „daß sein alter Lehrer im Vortrage über Chirurgie und in der chirurgischen Klinik ihm das Sondiren der Wunden, als dem Heilprozeße sehr hinderlich, streng widerrathen habe, wobei ich meinen Namen nennen hörte.“

Wir haben absichtlich diese Krankheitsgeschichten abgedruckt, um das Interesse unserer sämmtlichen Leser auf diese wichtige Broschüre zu lenken.

Der Herr Verfasser theilt nun im weiteren seine Erfahrungen über den Gebrauch der Bäder mit und gelangt zu dem Schlusse, daß der Gebrauch der Bäder und zwar auch besonders im Winter von wohlthätigster Wirkung sei. Diese Ansicht, zwar nicht neu, aber leider noch immer zu wenig von Leidenden und Aerzten getheilt und erprobt, wird bestätigt von den höchst wichtigen und günstigen Erfahrungen, die in den letzten Jahren und vorzugsweise im Winter in den Höhenkurorten gemacht wurden, z. B. in Davos. Entgegengesetzt dem alten Prinzip, Schwindsüchtige in heiße Klimate und nach tropischen Ländern zu schicken, finden jetzt schwerkranke Lungenleidende und Schwindsüchtige Erholung und Genesung durch Winterkuren in den Hochthälern der Alpen und Gebirgsländer.

Die zweite Abhandlung führt uns nach Berlin. Bekanntlich wurden die Baracken für Verletzte und Verwundete zuerst im amerikanischen Bürgerkriege in größtem Maßstabe angewendet.

Die in Deutschland zur Aufnahme der Verwundeten und Kranken bestimmten Gebäude erwiesen sich nicht als ausreichend, und so wurde zur Errichtung der Barackenstädte geschritten, deren Werth einerseits noch vielfach bezweifelt, andererseits aufs wärmste empfohlen wird; immerhin ist diese wichtige Hospitalangelegenheit so bedeutend und interessant, daß auswärtige Aerzte die Pflicht haben, die Anlagen eingehend zu besichtigen und zu studiren. — Von hohem Interesse sind auch die beiden Desinfektionsanstalten der Barackenstadt.

Die flüssigen Auswurfstoffe werden mittelst Rohrleitungen in Brunnenkessel geführt und dort mit Karbolsäure desinfizirt unter Leitung des Herrn

Dr. Liebreich. „Nachdem auf diese Weise die flüssigen Auswurfstoffe vollständig unschädlich gemacht sind, werden sie durch kleine Dampfmaschinen, sogenannte Lokomobilen, aus dem Brunnenkessel herausgehoben und durch ein höher gelegenes Rohr dem Spreekanal zugeführt, von welchem sie zur Spree gelangen.“

Die Desinfektion der anderen Stoffe geschieht durch das Feuer und einen hohen Hitzeegrad. Es ist nämlich erwiesen, daß bereits ein Hitzeegrad von 65 bis 70 Grad Reaumur jeden Ansteckungsstoff zerstört.

Der Erfinder und Schöpfer dieser wichtigen Anlagen ist der königliche General-Arzt der Marine, Herr Dr. Steinberg, Chef-Arzt der Barackenanstalt, welcher dieselben ursprünglich in Kiel eingerichtet, dort erprobt und sich dadurch ein sehr großes Verdienst erworben hat.“

Zum Schlusse empfehlen wir wiederholt das interessante und lehrreiche Schriftchen unsern Lesern und wünschen, daß das eidg. Militärdepartement, bevor diese Anlagen eingehen, was ohne Zweifel nicht mehr lange dauern wird, einige Aerzte nach Berlin sende, die Einrichtung der Barackenstadt eingehend zu studiren.

Erklärung.

In Nr. 15 Ihres Blattes nehmen Sie einen Artikel über die eidg. Militär-Bibliothek auf, worin es u. A. heißt: „In das traurigste an der Sache ist: seit 5 Jahren existirt nicht einmal mehr ein gedruckter Katalog dieser Bibliothek. Es ist den Offizieren daher seit dieser Zeit nicht mehr möglich, die Bibliothek zu benutzen.“

In Erweiterung beehren wir uns Ihnen zu übersenden:

a. den 1868 gedruckten Nachtrag zum Katalog der eidgen. Bibliothek, der auf 28 Seiten die im Jahr 1867 erworbenen militärischen Bücher enthält;

b. den 1870 und 1871 gedruckten Gesamt-Katalog der Militär-Bibliothek.

Gedruckte Nachträge sind für alle Jahre vorhanden, ausgenommen 1869, und Kataloge waren jeder Zeit für Jedermann genügend zur Disposition.

Die Verwaltung der eidg. Militär-Bibliothek.

Bemerkung. Mit vorstehender Erklärung hat uns die Verwaltung der eidg. Militär-Bibliothek 1 Exemplar von dem Katalog der eidg. Bibliothek, V. Nachtrag, Jahrgang 1867 (gedruckt 1868) und den neuen Gesamt-Katalog der Militär-Bibliothek, insofern dieser bereits zum Druck gelangt ist, übermacht. — Wir sind der Verwaltung für diese Zusendung dankbar und sehen mit Befriedigung, daß die Benutzung der eidg. Militär-Bibliothek in nicht ferner Zeit den Offizieren wieder ermöglicht sein wird.

Der Nachtragskatalog der eidg. Bibliothek enthält auf Seite 55 bis 81 Bücher militärischen Inhalts, die sich zum Theil in der Centralbibliothek, der Bibliothek des eidg. Militär- und Finanzdepartements, dem statistischen Bureau und Departement des Innern befinden.

Der neue Gesamt-Katalog ist, bis auf das Register, gedruckt. Wir hoffen, daß dieses bald folge, damit derselbe den Offizieren zugänglich werde.

Wenn neue Kataloge oder Nachtragskataloge von der eidg. Militär-Bibliothek erscheinen, wäre es wünschenswerth, wenn dieselben, wie es in früherer Zeit auch geschehen ist, sämmtlichen Offizieren des eidg. Stabes zugesendet würden. — Das Erscheinen der Kataloge sollte stets in den militärischen Blättern angezeigt werden. — Was nützen Kataloge, wenn Niemand von ihrem Dasein Kenntniß hat?

Die Redaktion.

Das eidg. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 16. April 1871.)

Laut Beschluß des Bundesrathes vom 11. Januar 1871 sollen dieses Jahr wieder drei Schulen für angehende Offiziere und Offiziersaspiranten der Infanterie stattfinden und zwar:

1. Schule für angehende Offiziere der Infanterie und Schützen von 1870 und 1871 franz. Sprache, und für Infanterie-Offiziersaspiranten von 1870 von Freiburg und von 1871 von Tessin, vom 7. Mai bis 10. Juni in Aarau.
2. Infanterie-Offizierschule. Neuernannte deutsch sprechende Offiziere der Infanterie und Schützen von 1870 und 1871, vom 11. Juni bis 15. Juli in Thun.
3. Infanterie-Offiziersaspirantenschule. Deutsch und französisch sprechende Aspiranten der Infanterie, vom 18. Juli bis 26. August in Thun.

Das Kommando über die beiden letzten Schulen ist dem Hrn. eidg. Oberst Hoffstetter, dasjenige der ersten Herrn eidg. Oberst Hess übertragen.

Die Theilnehmer der ersten Schule haben am 6. Mai, Nachmittags 4 Uhr, in der Kaserne zu Aarau, diejenigen der zweiten Schule am 10. Juni, ebenfalls Nachmittags 4 Uhr, in der Kaserne zu Thun, diejenigen der dritten am 17. Juli, ebenfalls Nachmittags um 4 Uhr, in der Kaserne zu Thun einzurücken.

Die Theilnehmer haben einen Kaput nach Ordonnanz und ein Repetirgewehr nebst Zubehör mitzubringen. Sämmtliche Theilnehmer sind überdies mit einer Patronentasche sammt Klemmen und Bajonettklinge zu versehen. Die Offiziersaspiranten sind nach Vorschrift des Reglements zu bekleiden und auszurüsten und sämmtliche Theilnehmer haben folgende Reglemente mitzubringen:

- die neuen Exercirreglemente,
- das Dienstreglement für die eidg. Truppen,
- Anleitung zur Kenntniß des Repetirgewehrs und
- Anleitung für die Infanteriezimmerleute.

Die einzelnen Detachements sind mit kantonalen Marschrouten zu versehen, welche wo möglich so einzurichten sind, daß die Waffenplätze in einem Tage erreicht werden können.

Schließlich ersuchen wir die Kantone, uns bis zum 25. April die Verzeichnisse der Offiziere und Aspiranten einzusenden, welche die 1. Schule in Aarau zu besuchen haben, bis zum 25. Mai die Verzeichnisse für die 2. Schule in Thun und diejenigen für die 3. Schule in Thun bis zum 1. Juli.

Cirkular an die eidg. Kommissariatsstabsoffiziere.

Herr Kamerad!

Unsere letzten Grenzbesetzungen, an welchen Sie auch Theil nahmen, haben bei Ihnen ohne Zweifel viele Mängel und Lücken in unsern organisations- und reglementarischen Vorschriften und Einrichtungen fühlbar gemacht. Auch Sie konnten sich durch eigene Erfahrung überzeugen, daß es nur mit vielen Schwierigkeiten, die oft unüberwindlich schienen, gelang, den Verwaltungsdienst der Armee einzuleiten und durchzuführen. Einzig kein großen Eifer und unermüdbaren Fleiße, welchen die Kommissariatsoffiziere fast ohne Ausnahme an den Tag gelegt haben, ist es zuzuschreiben, wenn im Ganzen deren Aufgabe zwar mangelhaft, aber doch in Anbetracht der zu Gebote stehenden Hülfsmittel mit allen Ehren erfüllt wurde.

Glücklicherweise blieb unser theures Vaterland von eigentlichen kriegerischen Komplikationen verschont, und war daher der Grenzbesetzungsdienst auf eine friedliche Okkupation beschränkt, deren vielfache Anstrengungen durch den Uebertritt einer ganzen französischen Armee freilich einen unwillkommenen Zuwachs erhielten.

Unbestreitbar erzeugte sich indessen schon bei diesen militärischen Auf- und Schaufstellungen, daß weder die Stellung der Kommissariatsstabsoffiziere, noch die Mittel, welche denselben zu Gebote stehen, in richtigem Verhältnisse zu der Ihnen zufallenden Arbeit und Verantwortlichkeit stehen. Durchführungen von der hohen Wichtigkeit eines guten Armeeverwaltungsplanes; überzeugt, daß